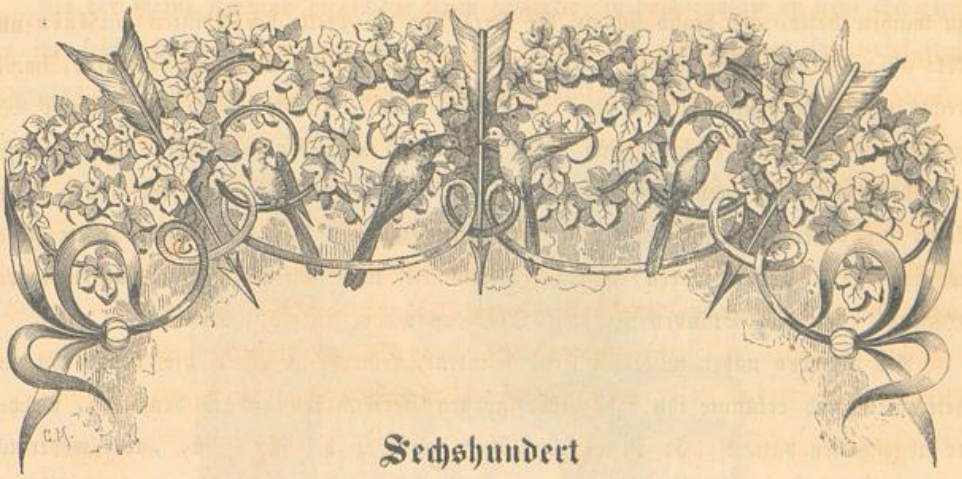


Sechshundert

und

zweite Nacht.

Der Prinz Hussain beehrte das Fest nicht mit seiner Gegenwart. Da seine Liebe zur Prinzessin Nurunnihar sehr feurig und herzlich war, so fühlte er sich nicht stark genug, um mit Gleichmuth die Kränkung zu ertragen, sie in die Arme des Prinzen Ali führen zu sehen, der, wie er sagte, sie nicht besser verdiente und in keinem Fall heißer liebte, als er. Ja, die Sache verdroß ihn dermaßen, daß er den Hof verließ, auf sein Recht der Thronfolge Verzicht leistete und Derwisch wurde. Er ging zu einem sehr berühmten Scheich in die Lehre, der wegen seines musterhaften Lebenswandels in großem Rufe stand und mit seinen zahlreichen Schülern in einer anmuthigen Einöde wohnte.

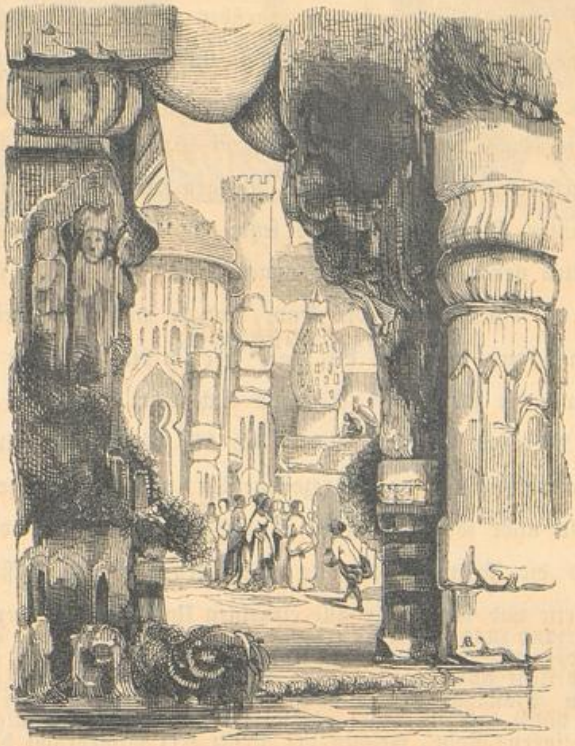
Der Prinz Achmed wohnte aus demselben Grunde, wie sein Bruder Hussain, der Hochzeit des Prinzen Ali und der Prinzessin Nurunnihar nicht bei, ohne jedoch, wie Jener, der Welt deßhalb zu entsagen. Da er nicht begreifen konnte, wie sein Pfeil, so zu sagen, unsichtbar geworden seyn sollte, so entfernte er sich von seinen Leuten, mit dem festen Vorsatz, ihn so sorgfältig aufzusuchen, daß er sich keine Vorwürfe

zu machen hätte, und begab sich an die Orte, wo die Pfeile der Prinzen Hussain und Ali aufgehoben worden waren. Von da ging er in gerader Richtung vorwärts, immer rechts und links blickend, und ohne zu finden, was er suchte, war er endlich so weit gekommen, daß er einsah, alle seine Mühe sey vergebens. Indeß fühlte er sich unwillkürlich weiter gezogen und setzte seinen Weg fort, bis er zu sehr hohen Felsen kam, bei denen er seitwärts hätte ablenken müssen, wenn er noch weiter hätte gehen wollen. Die Felsen waren außerordentlich steil und lagen in einer unfruchtbaren Gegend, etwa vier Stunden von dem Ort, von wo er ausgegangen war.

Als Achmed näher zu diesen Felsen hintrat, bemerkte er einen Pfeil, hob ihn auf, betrachtete und erkannte ihn, zu seiner großen Verwunderung, als denselben, welchen er abgeschossen hatte. „Er ist es wirklich," sagte er bei sich selbst, „aber weder ich, noch irgend ein Sterblicher auf der ganzen Welt kann die Kraft haben, einen Pfeil so weit zu schießen!" Da er ihn auf der Erde liegend und nicht mit der Spitze darin feststeckend gefunden hatte, so schloß er, daß er an den Felsen geflogen und von da zurückgeprallt sey. „Eine seltsame Sache!" dachte er: „da muß irgend ein Geheimniß dahinter stecken, und dies Geheimniß kann für mich nur vortheilhaft seyn. Nachdem das Schicksal mich so sehr betrübt und desjenigen Gutes beraubt hat, von dem ich hoffte, es werde das Glück meines Lebens werden, so hat es mir zu meinem Troste vielleicht irgend ein anderes vorbehalten."

Da die Außenseite der Felsen mehrere vorspringende Spitzen und dann wieder mehrere tief sich hineinziehende Schluchten hatte, so trat der Prinz unter solchen Gedanken in eine der Vertiefungen hinein, und indem er seine Augen von einem Winkel zum andern gehen ließ, entdeckte er eine eiserne Thüre, an der aber kein Schloß zu sehen war. Er fürchtete, sie möchte wohl verschlossen seyn; als er aber daran stieß, öffnete sie sich nach innen zu, und er erblickte einen sanft abschüssigen Weg ohne Stufen, den er sofort, mit dem Pfeile in der Hand, hinabstieg. Im Anfang glaubte er in tiefe Finsterniß zu gerathen, allein bald trat an die Stelle des Lichts, das er verließ, ein anderes, weit helleres, und nach fünfzig bis sechzig Schritten gelangte er auf einen geräumigen Platz, wo er einen prachtvollen Palast erblickte, dessen wundersamen Bau er aber nicht Zeit hatte genau zu betrachten; denn in demselben Augenblick trat eine Frau von majestätischer Gestalt und Haltung und einer Schönheit, welche durch den Reichthum ihrer Kleider und den Schmuck der funkelnden Edelsteine nicht höher gehoben werden konnte, unter der Vorhalle heraus, begleitet von einer Anzahl von Frauen, unter denen sie leicht als die Gebieterin zu erkennen war.

Als der Prinz Achmed die schöne Frau bemerkte, so beschleunigte er seine Schritte, um ihr seine Ehrfurcht zu bezeigen, und die Frau, die ihn kommen sah, rief ihm entgegen: „Tritt näher, Prinz Achmed, du bist willkommen."



Die Ueberraschung des Prinzen war nicht gering, als er seinen Namen in einer Gegend nennen hörte, von welcher er noch nie das Geringste vernommen hatte, obwohl diese Gegend so nahe an der Hauptstadt des Sultans, seines Vaters, war, und er konnte nicht begreifen, wie er einer Frau bekannt seyn solle, die er selbst durchaus nicht kannte. Endlich warf er sich ihr zu Füßen, und als er wieder aufgestanden war, redete er sie folgendermaßen an: „Edle Frau, bei meiner Ankunft an einem Ort, wo ich fürchten mußte, durch unüberlegten Vorwitz zu weit gelockt worden zu seyn, danke ich dir tausendmal für deine Versicherung, daß ich willkommen sey. Aber, edle Frau, wirst du es nicht für unhöflich halten, wenn ich dich frage, durch welchen seltsamen Zufall es kommt, daß ich dir nicht unbekannt bin, während ich selbst bis auf diesen Augenblick nie etwas von dir erfahren hatte, obgleich du so ganz in unserer Nachbarschaft wohnst?" — „Prinz," antwortete die schöne Frau, „laß uns in den Saal treten; dort werde ich deine Fragen mit größerer Bequemlichkeit für dich und mich beantworten."

Mit diesen Worten führte die schöne Frau den Prinzen Achmed in einen Saal von wundervollem Bau. Das Gold und das Himmelblau, womit das kuppelförmige Gewölbe geschmückt war, sowie die unschätzbare Pracht der Geräthschaften, erschien ihm so ganz neu, daß er seine Verwunderung darüber nicht verbergen konnte und laut ausrief, er habe noch nie etwas der Art gesehen und glaube nicht, daß irgend etwas auf der Welt diesem nur entfernt gleichkommen könne. „Und dennoch," erwiderte die schöne Frau, „versichere ich dich, daß dies das geringste Zimmer in meinem Palaste ist; du wirst es selbst zugestehen, wenn ich dir die übrigen Gemächer gezeigt haben werde." Sie stieg sofort einige Stufen hinauf und setzte sich auf einen Sopha, und als der Prinz auf ihre Bitten neben ihr Platz genommen hatte, sagte sie zu ihm: „Prinz, du wunderst dich, wie du sagst, daß ich dich kenne, und du mich nicht; deine Verwunderung wird jedoch bald aufhören, wenn ich dir sage, wer ich bin. Es ist dir ohne Zweifel nicht unbekannt, was ja schon eure Religion euch lehrt, daß die Welt sowohl von Geistern, als von Menschen bewohnt wird. Ich bin die Tochter eines dieser Geister, und zwar eines der mächtigsten und ausgezeichnetsten, und mein Name ist Pari Banu. Du darfst dich also nicht wundern, daß ich dich, deinen Vater, den Sultan, deine beiden Brüder und die Prinzessin Nurunnihar kenne. Ich weiß auch von deiner Liebe und deiner Reise und könnte dir alle einzelnen Umstände derselben wieder erzählen, denn ich war es, die zu Samarkand den künstlichen Apfel, den du gekauft, ausbieten ließ, desgleichen in Bisnagar den Teppich, den der Prinz Hussain bekam, und in Schiras das elfenbeinerne Rohr, welches der Prinz Ali mitgebracht hat. Daran magst du zur Genüge erkennen, daß mir nichts von all dem, was dich betrifft, unbekannt ist. Ich will nur noch dies Eine hinzufügen, daß du mir ein glücklicheres Loos zu verdienen schienest, als den Besitz der Prinzessin Nurunnihar, und daß ich dir den Weg dazu gebahnt habe. Da ich nämlich gerade zugegen war, als du den Pfeil, den du in der Hand hast, abschoßest, und da ich voraussah, daß er nicht einmal weiter fliegen würde, als der des Prinzen Hussain, so faßte ich ihn in der Luft und gab ihm den erforderlichen Schwung, so daß er an die Felsen anprallen mußte, neben denen du ihn gefunden hast. Es wird jetzt bloß noch von dir abhängen, die Gelegenheit, die sich dir darbietet, zu benützen und noch glücklicher zu werden."

Scheherzad verschob die Fortsetzung ihrer Erzählung auf die nächste Nacht, in welcher sie mit folgenden Worten begann: